

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 71 (1977)
Heft: 6

Artikel: Gott und der andere Mensch im Mittelpunkt (Lukas 10, 25-37)
Autor: Traxel, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142661>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich will dich in unseren Gemeinden rühmen, denn du hast die Lebenden nicht verachtet. Du wendest dich nicht stillschweigend ab. Du offenbarst dich als der Erlöser aller Menschen. Der Tag wird anbrechen, da aller Welt Enden deine Gerechtigkeit sehen und schmecken werden!

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit auch in diesem Land. Amen.

(Der 22. Psalm in einer Übertragung von Zephaniah Kamecta/Namibia)

Gott und der andere Mensch im Mittelpunkt

Lukas 10, 25-37

Jesus kann uns enttäuschen. Da kommt einer mit der zentralen religiösen Frage: «Was muß ich tun, damit ich ewiges, wahres Leben gewinne?» Der Mann ist auf der Suche nach vertiefter Religiosität, der sucht mehr — wie so viele heute, die alle das Gefühl haben: die alten, bekannten Glaubensformeln haben sich überlebt. Wir müssen jetzt weiter zurück, vielleicht zu den uralten Weisheiten des Ostens. Oder tiefer nach innen, bis in die tiefenpsychologischen Abgründe des Unbewußten, wie andere meinen, oder gar weiter nach vorne, zu neuen religiösen Erkenntnissen und Offenbarungen. Damit wir endlich tiefere, wesentlichere Menschen werden.

Und Jesus enttäuscht uns alle, die wir so empfinden. Er leistet sich etwas, das sich heute nur noch ein unaufgeschlossener, altmodischer Dogmatiker leisten würde. Er verweist die Leute auf den simplen Katechismusglauben ihrer Jugendzeit: Gottesliebe und Nächstenliebe. Das wußte man ja schließlich auch vorher. Damit allein können wir ja eben nicht mehr viel anfangen, wir suchenden Menschen des 20. Jahrhunderts, so hören wir es von allen Seiten rufen. Wir brauchten doch jetzt eher etwas Spirituelles, Tiefes, Neues, um mit uns selber weiter zu kommen. Warum will Christus nicht mehr darauf eingehen, in unserer heutigen Situation, uns mit den alten Formeln abzuspeisen? Ist es wieder die christliche Engstirnigkeit, wo man da nichts hält von «Erkenntnis höherer geistiger Welten», von Buddhismus und Meditation?

Jesus Christus selbst ist viel weniger eng und anti, als es die meisten Christen, Kirchenführer und Theologen in der Geschichte bisher gewesen sind. Mir scheint, er hat einen ganz anderen Grund, unsere religiöse Schwerenötere nicht so ernst zu nehmen. Er sieht hindurch. Er sieht, daß wir nur damit meist unser eigentliches Problem verschleiern. Wir tun gerne so, als läge es vor allem an den überalterten Inhalten des christlichen Glaubens, und Er deckt auf, daß unsere wirklichen Schwierigkeiten an einem ganz anderen Ort sitzen. Wir wollen näm-

lich nicht, oder besser gesagt: wir können es in unserer Situation nicht wollen, daß dieser alte christliche Glaube bei uns konsequent praktiziert wird. Daß nichts Anderes als diese elementare und einfache Gottes- und Menschenliebe bei uns im Zentrum der Lebenspraxis steht. Daß diese Sicht des Lebens, wie sie etwa die Bergpredigt gibt, unter uns in die Tat umgesetzt wird. Viele schöne religiöse Weisheiten und Praktiken würden solches tatsächlich nie von uns verlangen. Man kann das alles beim alten lassen, und es ist noch chic, wenn man daneben die Erkenntnis höherer geistiger Welten pflegt. Nicht so bei jenem elementaren Christentum der Gottesherrschaft. Wenn man das ernst nähme, würde es unseren ganzen Lebenshaushalt aus den Angeln heben. Dann müßte so viel anders werden, daß es uns Angst und Bange macht. Gott im Mittelpunkt und der andere Mensch, — das genügt ja wirklich für eine Revolution unserer Ziele und unserer Lebensweise! Vorgestern Abend hat uns in der Kirche Gfenn ein etwas ungewöhnlicher junger Mann, der Gründer einer Landkommune im Emmental, daraufhin angesprochen. Ganz simpel und selbstverständlich. Er hat gesagt: Tun wir doch nicht so, als wüßten wir gar nicht, worum es geht, als hätten wir keine Ahnung was die Ausrichtung wahren Lebens wäre. Ich und Du, wir müßten nur einmal damit anfangen, aber ich und Du, das heißt wir Normalverbraucher-Christen hätten gleich tausend «wenn» und «aber» zur Hand. Gott im Mittelpunkt: das hieße: das Leben im Mittelpunkt, das Leben als ein großes, tiefes Geheimnis, an dem jeder in gleicher Weise teilhat, das Leben als eine Gemeinschaft, als eine Liebe. Das Leben und nicht die Angst, nicht der Profit und nicht der Kampf. Keine Ausbeutungs- und Unterdrückungsstrukturen in den Betrieben, in der Wirtschaft, keine angestregten Bemühungen, um die Unterschiede und Rangordnungen im Leben aufrechtzuerhalten. Wenn Gott im Zentrum steht, dann müßten Leben und Liebe im Zentrum stehen. Dann müßten tatsächlich eher Militaristen eingesperrt werden als Pazifisten; dann würden wir uns nicht mehr selbst die Leute aussuchen, die wir großzügig als unsere Nächsten behandeln wollen, jene, die uns noch politisch ins Konzept passen und an deren Unterstützung wir noch viel verdienen. Dann müßten ja die chilenischen Flüchtlinge und Opfer der Folter radikal genau so unsere Nächsten sein wie die Flüchtlinge damals aus Prag und Budapest. Dann wäre die Angst verschwunden aus unseren Kirchen, man könnte die Gunst einflußreicher Kreise oder die Kirchensteuern verlieren, wenn man Unrecht öffentlich bekämpft. Gott und der Andere im Mittelpunkt des Lebens — das wäre ja das Ende unserer Angst voreinander. Alle könnten einander frei die Meinung sagen, ohne Repressalien befürchten zu müssen. Gott und der Andere im Mittelpunkt des Lebens — wir müssen einmal ganz dumm fragen: Ist das

in Deutschland und in der Schweiz überhaupt erwünscht? Können wir das überhaupt noch wollen, ohne unsere gegenwärtige Position preiszugeben? Ohne aufzuhören, eines der reichsten Länder der Erde zu sein? Ohne aufzuhören mit der Bewertung des Lebens und der Mitmenschen in den Kategorien von Erfolg, Gewinn und Macht. Mit Gott im Mittelpunkt unseres Denkens und Lebens hätten wir andere Ziele für das Leben und andere Umgangsweisen mit den Leidenden. Und das wäre dann nicht links, nur christlich.

Im Grunde ahnen wir ja alle viel mehr von dem, als wir uns eingestehen und täglich bewußt machen. Der uralte christliche Glaube ist gar nicht primär abgedroschen, er ist abgeschafft in der Lebenspraxis, liquidiert. Mit einem einzigen Satz erhellt Jesus uns diese Situation: «Tue das. So wirst du leben!» Hier liegt der christliche Hase heute im Pfeffer. Bei der Praxis der ganz anderen Maßstäbe dieses Glaubens. Und daß Jesus den Nagel auf den Kopf getroffen hat, zeigen die Ausreden und Argumente, die gebraucht werden. «Wer ist denn mein Nächster?» So problematisieren wir heute auch gerne. Ist nicht die Weltlage viel zu kompliziert, um sich in heiklen Situationen zu engagieren. Also halten wir uns mal eher an die Nächsten, die uns noch ins Bild passen, die wir uns noch in Ruhe aussuchen können, oder wenn unsere Ausreden auf dem sozial-mitmenschlichen Feld nicht ganz hauen, dann schwenken wir eben auf die theologisch-theoretische Problemebene über. Dann sagen wir: Die Bibel ist doch so unklar, da kann man wirklich nicht viel für unser Handeln draus entnehmen. 2000 Jahre dazwischen. Oder: Wo ist Gott überhaupt? Sind nicht alle traditionellen Vorstellungen so fragwürdig geworden. Nun, das sind sie vielleicht schon. Und doch gibt es bis heute eine Antwort auf die Frage, wo Gott denn sei. Eine Antwort, der wir nicht so schnell mit gescheiterten Theorien entgehen können. Jesus sagte schon damals: Ich will euch gerne zeigen, wo euer Nächster ist und wo Gott ist, wenn ihr mit euren Theorien so große Mühe habt. Macht nur die Augen auf und schaut mit mir! Und dann stellt er uns die Leidenden vor Augen, die wir uns nicht als unsere Hilfsobjekte aussuchen würden, weil sie uns nichts einbringen. Weil sie uns nur herausfordern.

Da ist zuerst einmal euer wirklicher Gott, der Herr, der euch herausfordert aus euerem Gehäuse, zeigt Jesus. In unseren Gefängnissen, Anstalten und Drogen-Kliniken, deren Zustände weder die meisten von uns noch die meisten Politiker vor den Wahlen kümmern. Wo die Stimmlosen drin sind. In unseren Spitälern, Altersheimen und Wohnungen der Einsamen, wo so viele auf unsere Besuche warten, da wir ja keine Zeit zum Gespräch haben, weil wir Erfolg suchen müssen. In den Folter-Gefängnissen Chiles, wo Hunderte auf die Abschiebung in andere Staaten warten, wenn wir nur unsere Angst vor denen verlören

und sie aufnehmen könnten. In Südafrika, wo Präsident Vorster Millionen von Menschen als der Zerstörer und Beschneider ihres Lebens erscheint, während wir es nicht lassen, durch unsere Wirtschaft an der Stabilisierung dieser Verhältnisse mitzumachen. In all diesen Leidenden, meint Jesus ist noch heute unser Gott vor unserer Tür und ruft in unserem Gewissen. Und wir begegnen ihm in den Samaritern, die heute etwas tun. Schon damals war es ein Samariter, Angehöriger einer Menschengruppe, die man unter die eingereiht hatte, von denen nichts Gutes kommen kann. Nichtchristen aller Schattierungen, die heute an vorderster Front stehen im Kampf gegen die Unmenschlichkeit. Sie kommen zusammen, wenn ein Mensch wie der aus dem Lande gewiesene evangelisch-lutherische Bischof von Chile, ein Kämpfer für die Menschenrechte, in Zürich spricht, oder wenn Dom Helder Câmara uns ein Zeugnis seines Kampfes gibt, während sich viele von uns dann bei der Zeitungslektüre nur darüber aufregen, daß sich da Ausländer in unsere Angelegenheit mischen. In der letzten Woche, bei dem Zürcher Augenzeugenbericht jenes chilenischen Bischofs Frenz habe ich etwas von der Nähe Gottes gespürt. Ohne daß sich der Himmel öffnete, ich in Verückung geriet oder mir Geister aus dem Totenreich neue Offenbarungen übermittelt hätten oder so. Ich erlebte Gottes Herrschaft in einem unscheinbaren Menschen. In einem Menschen, der ein Symbol dafür ist, daß es das gibt: Gott und der andere Mensch im Mittelpunkt. Dann wird nicht nur den Leidenden geholfen. Dann wird auch das eigene Leben frei und neu. Ich bin dann frei von der ewigen Sorge um meinen eigenen Besitzstand und meine Geltung in der Umgebung. Dafür weiß ich, was Leben ist: Offenes Dasein in Gemeinschaft mit allen und engagiertes Dasein für alle Leidenden. Das macht glücklich und erfüllt. Gehe hin und tue desgleichen. Gerhard Traxel

Gaudenz Giovanoli †

Am 19. Mai starb im Spital von Spina bei Soglio Gaudenz Giovanoli, ein treuer Freund der «Neuen Wege» und des Sozialismus, den sie vertreten. Er war mit Leonhard Ragaz befreundet; diese Freundschaft wurde zur Richtschnur seines Lebens. Auch sein Sozialismus fußte auf dem Kampf um das Reich Gottes auf Erden und fand im landläufigen sozialdemokratischen Parteibetrieb nicht sein Genügen. Wohl berichtete er in der Tessiner «Libera Stampa» jahrelang über die Geschehnisse im Bergell und Engadin vom Standpunkt des Arbeiters und Bauern. Doch war Gaudenz Giovanoli nie ein Mitläufer; so erregte denn zum Beispiel die Industrialisierung der Landwirtschaft, wie sie in der Europäischen Gemeinschaft sich entwickelt, sein schärfstes Mißfallen. Das Genossenschaftswesen andererseits, in welchem die Selbsthilfe